

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 1 Januar 2003 118. Jahrgang

Kurzes kollektives Kirchenschwanken

Landessynode in Kempten

Zum Glück haben sich die Synodalen ziemlich genau an die doppelte Aufforderung ihres Mitsynodalen Michael Renner »Ich überlasse Sie jetzt Ihrem Schwanken« gehalten. Damit hatte Renner in der ersten Andacht im Kemptner Kornhaus seine Kolleginnen und Kollegen durchaus erfolgreich zu kleiner Leibesertüchtigung animiert. Allerdings sollte diese Einladung für kollektives Kirchen-Schwanken, an der sich auch der Landeskirchenrat beteiligte – mit Ausnahme des wegen einer Fußverletzung ausdrücklich exkulperten Bischofs – nur ganze 30 Sekunden lang gelten. Im Verlaufe der Tagung ist die Synode zwar mitunter heftiger und länger geschwankt, fand aber immer wieder auf sicheres Geläuf und zu festen Positionen zurück.

Diese Trittsicherheit war auch dringend notwendig: Denn die Synode, die in ihrer Geschichte zum ersten Mal in das beschaulich-idyllische Kempten gekommen war, musste nicht nur einen ganzen Berg an wichtigen Eingaben und Gesetzentwürfen abarbeiten, sondern auch sehr grundsätzliche Entscheidungen treffen.

Haushalt und Finanzen

Dabei stand die Synode, wofür sie nichts konnte, unter einem Unstern der zeitlichen Überschneidungen. Vor allem der breiteren Öffentlichkeit war kaum einsichtig zu machen, dass inhaltlich längst überfällige oder sinnvolle Vorhaben, wie etwa die Revision des Landesstellenplans oder die Einführung eines »besonderen Kirchgelds«, eben nicht in ursächlichem Zusammenhang mit den immer drohenden Finanzlöchern stan-

den. Denn wie für die Herbsttagungen des Kirchenparlaments üblich, war der Haushalt ein gewichtiger Schwerpunkt. Um die großen Linien und vor allem die Ursache für die zu erwartende Misere aufzuzeigen, griff Finanzreferent Claus Meier weit zurück: Bereits in den 90-er Jahren des vorigen Jahrhunderts kam es zu dem »strukturellen Defizit«, weil die Kirche damals begann, mehr Geld – insbesondere im Personalbereich – auszugeben als Einnahmen in die Kirchenkasse kamen. Durch aktuelle Entwicklungen, wie die verschiedenen Stufen der Steuerreform und die schon längst prognostizierte demographische Entwicklung, ging diese Schere inzwischen dramatisch auseinander. Jedenfalls kann der Haushalt für das nächste Jahr nur noch durch den Einsatz von Rücklagen ausgeglichen werden. Auch auf die Rückfrage der Synodalin Verena Übler stellte der kirchliche Finanzchef klar, dass die Ausweitung der Personalkosten der Landeskirche unter dem Strich eher zur Ehre gereicht: Denn dadurch wurden – im Gegensatz zu anderen Institutionen und gesellschaftlichen Trends – eben auch dringend benötigte Arbeitsplätze geschaffen und abgesichert, nicht zuletzt in den neuen Bundesländern. Diese wichtigen arbeitspolitischen Leistungen müsste die Kirche jedoch noch viel offensiver darstellen.

Des weiteren ließ der Finanzreferent, der dieses Thema schon seit langem in freundlicher Beharrlichkeit und überzeugender Kompetenz darlegt, keine Zweifel daran, dass es nun endgültig vorbei ist mit der bewährten »Rasenmähermethode«, also jedem nach dem gleichen Prozentsatz die Zuschüsse zu

Inhalt

■ Artikel

- Achim Schmidt,**
Kurzes kollektives
Kirchenschwanken 1
- Jürgen Nitz,**
»Sie machen das schon...« 3
- Martin Backhouse,**
Vertane Chance 6
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 14
- Hans-Joachim Gonser,**
Der erste Tag 7

■ Aussprache

- Dr. Volker Pröbstl,**
Veränderung tut weh... 8
- Reinhold Henninger,**
Nicht nur nörgeln 9
- Andreas Erstling,**
Kein Speck in der Mausefalle 9
- Heinrich Weniger,**
Iustitia distributiva? 10
- Hartmut Andreae,**
Erkennbar am Trauerrand 10
- Johannes Seiß,**
Gretchenklage - Gretchenfrage 10

■ Bücher

- Gerald Kretzschmar,**
Dütemeyer, Kirchnaustritt 11
- Matthias Pöhlmann,**
Thiede, Wer ist der kosmische
Christus? 13
- Martin Ost,**
Meier, Systembruch 14

■ Service

- Inhalt 2002 I-IV

■ Ankündigungen

15

kürzen. Wie der Vorsitzende des synodalen Finanzausschusses, Ulrich Exler, in für kirchliche Gremien eher ungewöhnlicher Drastik deutlich machte, muss die Kirche jetzt, zwei Minuten vor Zwölf, endlich Prioritäten definieren und Schwerpunkte für kirchliches Handeln setzen.

Sparkommission

Diese Aufforderung fiel in der Synode auf fruchtbaren Boden: Nach eher kurzer Diskussion kam die Synode überein, eine Art »Eingreifgruppe« zu bilden, die eben genau diese Schwerpunkte setzen und ganz konkrete Szenarien für tiefgreifende Struktur-Änderungen und damit verbundene dauerhafte Einsparungen vorstellen soll. Wenn diese Kommission nicht zum kirchenausgewogenen Papiertiger werden soll, müssen jedoch alle Entscheidungsgremien wohl oder übel ganz handfeste Kompetenzen abgeben.

Altenburg

Einen Schlussstrich zog die Synode unter die endlosen Debatten um das südbayerische Meditationszentrum Schloss Altenburg. In einer turbulenten Aussprache, bei der immer wieder die Geschäftsordnung zu Rate gezogen wurde, führten die Befürworter des Schlosses im Alpenvorland vor allem als Argument ins Feld, dass der Trägerverein schon jetzt genau das tut, was in Zukunft für die Kirche nötig ist: Kreativität und Eigenverantwortung. Diese Begründung blieb letztlich vergeblich, da die Synode mit deutlicher Mehrheit den Ausstieg aus Altenburg beschloss.

Spannend und vielleicht sogar modellhaft kann jetzt die weitere Entwicklung sein: Nach eher unbestätigten Gerüchten wollen so etwa eintausend Sympathisanten des Zentrums aus der Kirche austreten und so Altenburg weiterfinanzieren, nach einer eher bestätigten epd-Meldung will eine offensichtlich begüterte Teilnehmerin der Meditationskurse das Schloss zu fairen Konditionen dem Dekanat München, dem die Immobilie gehört, abkaufen und es dem Trägerverein überlassen.

Landesstellenplanung

Neben Altenburg und diversen Einzelthemen wie die Entscheidung für das »besondere Kirchgeld« waren die Pfarrerrinnen und Pfarrer ein unterschwelliges Thema der Synode. Wie Synodalpräsidentin Heidi Schülke, die die Tagung in geschwisterlichem Geist zu-

sammen mit ihrem Präsidium leitete, Landesbischof Johannes Friedrich und Oberkirchenrätin Dorothea Greiner deutlich machten, führt an der neuen Landesstellenplanung kein Weg vorbei. Denn Verschiebungen in der Bevölkerungsstruktur und auch die Zuzüge evangelischer Aussiedler aus Russland machen die Revision notwendig. Bei besonderen Härten für die abgehenden Dekanate soll jedoch, so das Versprechen der Oberkirchenrätin Greiner, nochmals genau hingesehen werden.

Pfarrerbild(er)

Das Pfarrerbild klang auch immer wieder in dem Bericht des Landesbischofs an, als er bei allem Lob für die Pfarrerrinnen und Pfarrer auch auf eine Umfrage hinwies, nach der die Pfarrer im Bewusstsein der Bevölkerung ganz oben, die Kirche als Institution ganz unten stehe. Noch während der Tagung relativierte der Synodale Professor Michael Schibilsky diese Untersuchung, weil nicht explizit nach Kirche, sondern nach »religiösen Gemeinschaften«, also beispielsweise auch Sekten, gefragt worden war.

Diese immer wieder aufflackernden Debatten um den Pfarrerstand, wozu auch ein nicht weiter diskutierter »Nachzuschlag« und die nach staatlichem Vorbild beschlossene Absenkung der Pensionen für Pfarrer und Pfarrerrinnen gehörten, verfolgte der Pfarrerverein in strategischer Präsenz: Vorne und ganz auf Linksaußen saß Heinz Haag – dafür hatte er den Landeskirchenrat gut im Blick. In der vorletzten Reihe hatte der zweite Vorsitzende Hermann Ruttman die Synode vor sich und der Vereinsvorsitzende Klaus Weber war freischaffender Libero auf den Gästeplätzen.

Gut beraten war wohl der Synodale und Vorständler Ruttman, dass er Forderungen des Pfarrervereins – sein umfassender Bericht von der letzten Vereinskonzferenz lag den Synodalen vor – eher behutsam und nur andeutungsweise vortrug. Natürlich kann man diskutieren, wie und ob die speziellen Belastungen des Pfarrerberufs ausgeglichen werden können und ob die »Residenzpflicht« in großen und alten Pfarrhäusern auch heute noch ein reiner Segen ist – beispielsweise für alleinstehende Pfarrerrinnen in Großstädten. Derartige Fragen müssen aber heute, angesichts

einer wachsenden, existenzbedrohenden Arbeitslosigkeit eben auch bei Akademikern, zumindest verhalten und im gesellschaftlichen Gesamtkontext gestellt werden.

Resümee

Nach dieser Synode lässt sich jedenfalls gleich eine ganze Reihe von Resümees ziehen.

Zum einen ist die neugewählte Synode trotz einiger ausufernder Debatten schnell in Tritt gekommen und an pragmatischen Lösungen interessiert.

Zu überlegen wäre, wie einzelne Abläufe, etwa die Möglichkeit der Wortmeldungen bei Abstimmungsprozessen, gestrafft werden können, und ob sich der Rhythmus von Sonntag bis Donnerstag mit einem eigenen »Ausschusstag« auf Kosten der Besuche an der gemeindlichen Basis bewährt.

Wesentlich bedeutsamer sind die Grundfragen für die Kirche insgesamt: Gelingt es beispielsweise, über die Struktur- und Organisationsfragen wieder einen theologischen Diskurs in Gang zu bringen? So war es schon auffällig, dass bei der Synode etwa bei dem »besonderen Kirchgeld« oder dem Landestellenplan vor allem nichttheologische Mitglieder des Kirchenparlaments theologische Dimensionen ansprachen. Und auch der Appell des Landesbischofs, die Finanzdebatte stärker unter theologischen Gesichtspunkten zu führen, ist eher verhalten aufgenommen worden. Entscheidend für die Zukunft der Kirche wird letztlich sein, ob es gelingt, einen echten Paradigmenwechsel zu schaffen. Das würde in den Gemeinden und in den kirchlichen Werken und Diensten bedeuten, dass sich die Struktur und Organisationsform der Grundaufgabe der Kirche, die biblische Botschaft zu verbreiten, unterordnet. Gilt also weiterhin, dass nur soviel Inhalt, soviel »Kirche« möglich ist, wie eben prokrustesartig in die jeweilige Struktur passt. Oder soll auch und gerade für die Kirche nach dem urprotestantischen »semper reformanda« der Grundsatz »Form follows function« gelten?

Achim Schmid, epd-Redakteur, München

»Sie machen das schon...«

Modellversuch für neue Finanzierung von Kindertageseinrichtungen

Nach zwei Jahren Modellversuch bin ich immer noch ein Befürworter des neuen Finanzierungsmodells geblieben, das sei zunächst einmal vorangestellt.

Die Freiheit in der Gestaltung der Kindergartenbetreuung, die wachsende Beziehung und Kommunikation mit dem Personal und dem Elternbeirat, mehr Rückmeldung von den Eltern und auch die Arbeit am Profil und am Leitbild unseres Kindergartens hat sich »ausgezahlt«.

Mich »kostet« der Kindergarten mehr Zeit (ca. 2-5 Stunden die Woche) und mehr gedankliche Arbeit, ja auch in meinem Gebet ist der Kindergarten und was darinnen geschieht ein regelmäßiges Anliegen geworden.

Und diese Zeit ist gut »investiert« – die Zufriedenheit mit unserem Kindergarten ist gewachsen und die Anmeldungen gestiegen.

Trotzdem weiß ich von Trägern im Modellprojekt in Landsberg, die das ganz und gar nicht so einschätzen.

Ihnen fehlt oft nicht der gute Wille, aber Wissen, Zeit, Energie und die richtige Hilfe im Umgang mit dieser neuen Freiheit, die das Modell eröffnet.

Wer möglichst wenig Arbeit mit dem Kindergarten haben will, wird mit diesen gestiegenen Anforderungen an Träger nicht froh. Und genau davor haben die angestellten Erzieherinnen und Leiter/innen Angst, vor Trägern, die sich nicht genug um ihre Einrichtungen kümmern. Die Erfahrung zeigt, sie haben zu Recht Angst davor.

Träger denen angesichts von zurückgehenden Buchungszahlen nur Änderungskündigungen der Dienstverträge ihres Personals einfallen, machen auf

lange Sicht nicht nur das Betriebsklima kaputt, sie lassen ihre Einrichtung in einen Abwärtsstrudel gleiten (weniger Kinder – weniger Personal – geringere Möglichkeiten im Angebot der Kita – weniger Kinder u.s.w.).

Unternehmerisches Denken ist in solchen Momenten gefragt, eine Strategie nach vorne, ein Versuch, das Angebot auszuweiten oder neue Betreuungsangebote zu versuchen.

All das geht nur mit einem vertrauensvollen Klima in der Zusammenarbeit mit dem Personal. Und da ist die Drohung mit der Kündigung eine Bombe.

Ich habe selbst erfahren, wie wenig Personal kreativ einfällt, wenn sie ihre Existenz durch Kündigungen bedroht sehen. Wenn im Kopf »geh' ich oder bleib' ich...« regiert, ist die Kreativität blockiert.

Unser Kindergarten, nach dem alten Finanzierungsgesetz seit 1996 defizitfrei, ist nach dem neuen Finanzierungsmodell in den letzten zwei Jahren dreimal ins Defizit gerutscht – und dreimal haben Elternbeiräte, mein Personal, mein Kindergartenpfleger und ich die Kita wieder aus dem Defizit geholt. »Sie schaffen das schon... aber wer kann sich schon so um den Kindergarten kümmern, wie sie?« war der Kommentar eines Kollegen dazu.

Und er hat recht.

Kindergärten aus einer defizitären Situation in eine positive Bilanz zu führen, das braucht viel Kalkulationsarbeit, Kreativität, Kommunikation mit allen Beteiligten und Engagement und viel Geduld und Zeit.

Wer wird in unseren über 900 Einrichtungen diese Arbeit übernehmen, wenn

zum 1.1.2005 ein Finanzierungsmodell dieser Logik eingeführt wird?

Wer wird in Kindergärten unternehmerische Trägeraufgaben übernehmen, wenn Pfarrer oder Pfarrerinnen das nicht können oder wollen?

Wer wird die Einrichtung leiten, wenn Vakanzen den Kindergarten ohne Träger dastehen lassen – die sowieso schon belastete Vertretung aus dem Nachbarort?

»Trägerqualität« heißt das Zauberwort, das jetzt die Diskussion erfüllt.

Was dieses Wort bedeutet, wird eine Qualitätsinitiative des Institutes für Frühpädagogik konkretisieren, die im Frühjahr 2003 anläuft.

In der Modellkommission und in unserem Landkreis Arbeitskreis »Qualität« haben wir bereits erste Formulierungen gesehen und gehört.

Mein Fazit: Träger, macht Euch auf etwas gefasst!

Denn diese Steigerung der Trägerqualität ist ein maßgebliches Kriterium im Anspruch die Qualität der Kindertageseinrichtungen zu erhöhen. Damit werden zum Beispiel Leiterinnen »vertröstet«, wenn sie mehr Stunden für die Verwaltung eines Kindergartens zu recht einfordern: »Euer Träger wird in diesem neuen Modell besser werden.« Hinter all dieser Grammatik des sozialen Managements zeigt sich ein Trägerprofil, das voll Lust und ausgestattet mit Kompetenz, Wissen und Zeit die Einrichtung führt.

Sind wir solche Träger?

Auf diesem Hintergrund erscheint die Bewertung von Trägeraufgaben einer Kindertageseinrichtung im Bewertungsraster der Stellenrevision voll-

Acredobank

kommen ungenügend.

Wie bereits gesagt: Der Einsatz lohnt sich - aber in meiner Gemeinde ist bereits sehr deutlich zu hören, ob es nötig ist, dass ich mich so viel um den Kindergarten kümmere. Und wird nicht inzwischen auf allen Gebieten unserer pfarrerlichen Tätigkeit gesteigerte Qualität gefordert, ohne dass dabei mitbedacht wird, woher die Zeit dafür kommen soll.

Ich persönlich liefere dann die größte Qualität ab, wenn ich genügend Zeit für meine Aufgabe habe. Oft bleibe ich unter meinem eigenen Niveau, weil ich aus Zeitmangel nicht geben konnte, was in mir steckt.

Das neue Kindergarten Finanzierungsmodell greift hier in die gleichen Tasten, wie die Anforderungen unseres Dienstes insgesamt.

Hier öffnet sich für meine Begriffe exemplarisch ein Problemfeld, wie wir als »Kirche an der Basis« und Pfarrer/innen an der Basis, diesen Qualitätssprung auch leisten können und da ist meiner Meinung nach auch kirchenleitende Qualität gefragt.

Vorbereitung auf die Zukunft I

Auf lokaler Ebene:

1. Übertragung des aktuellen Angebots des Kindergartens in das ISKA Berechnungsprogramm und Berechnung der Zuschüsse nach MQS
2. Vergleich mit dem Personalkostenzuschuss nach altem Recht und Ermittlung der Veränderung
3. Deutung der Veränderungen im Bezug auf Personalzeiten, Kosten und Angebot (Beratung) sowie Konzeption
4. Erfassung der Kosten des Kindergartens aus Haushaltsplan und Eintragen ins Raster der ISKA Kostenrechnung
Beurteilung des Einsparungspotentials bei Betriebskosten
5. Erfassung der Personalstunden (Haushaltsplan) und bei Teilzeitbeschäftigten, die mehr arbeiten wollen/können, Ermittlung der Erhöhung der Personalkosten pro Std. (Verwaltungsstelle)
6. Einrichtung eines Internetzugangs für aktuelle Informationen der ISKA und Mitverfolgen des Entwicklungsprozesses
7. Einrichtung eines beschließenden Kindergarten Ausschusses
8. Kindergarten Pfleger/in, die dieses Fördermodell überfordert, schulen, auf Veränderungen vorbereiten oder zur Übergabe an andere Person motivieren (PC und Internet Kenntnisse !)
9. Verstärkung des Kontaktes mit Elternbeirat und Personal und Vorbereitung auf Veränderungen
10. Wenn nicht geschehen, Einführung von Elternbefragungen, die auch die »Wunschzeiten« abfragen
11. Kalkulation der »Wunschzeiten« auf die Personalkosten Fördertabelle hin und Auswertung des Elternverhaltens (Beratung)
12. Vorbereitung der öffentlichen Darstellung des Kindergartens im Internet und Arbeit am inhaltlich-pädagogischen Profil.

Vorbereitung auf die Zukunft II

Auf Dekanatsebene und landeskirchlicher Ebene

1. Vorbereitung der Verwaltungsstellen und Information über die neuen Förderrichtlinien - Einarbeiten der Haushaltspläne Ausgaben in ISKA Kalkulationssoftware
2. Halbjährliche Information der Träger/Leiterinnen über die Veränderungen des Modells
3. Schaffung einer Beratungsstelle »Kindergarten« im Rahmen der Verwaltungsstellen mit Zusatzqualifikationen für Personalplanung und Strukturveränderungen in den Kindergarteneinrichtungen (eventuell unter Beteiligung Fachverband) und Bündelung der Informationen (Kindergarten Haushalt). Übernahme von Trägeraufgaben, wenn Träger diese Aufgabe nicht erfüllen können oder wollen und bei Vakanzen (Fachberatung übernimmt keine Trägerverantwortung!)
4. Trägerschulung auf Dekanatsebene bzw. Schulung von ehrenamtlichen Kindergartenpfleger/innen und KV Ausschüssen für Kindergarten
5. Schaffung eines »Fonds« zur Abfederung von finanziellen Härten aufgrund stark geänderten Buchungsverhaltens der Eltern ggf. auch auf Ebene der Landeskirche
6. Unterstützung im monatlichen Meldeverfahren der tatsächlichen Nutzungszeiten über Internet und Unterstützung in Jahresabrechnung
7. Mittelfristige Einrichtung eines »Intranets« Kindergarten, in dem alle relevanten Daten ausgetauscht werden können bzw. neue Berechnungen und Kalkulationen ausgetauscht werden können
8. Bündelung der Genehmigungsverfahren für Erhaltung und Baumaßnahmen bzw. energiesparender

Maßnahmen auf die mittlere Ebene Dekanat (Auswirkungen auf Betriebskosten prüfen !)

Auf Verbandsebene:

1. Bereitstellung von Informationsmaterial und Hilfsmittel für Kommunikation für die Einrichtungen der evangelischen Kirche
2. Intensive Beratung in konzeptionell-wirtschaftlicher Hinsicht jeder einzelnen Einrichtung (ggf. Krisenmanagement)
3. Ausweitung der Kapazitäten von Fachberatung - auf jeden Fall Verhinderung einer Absenkung der Mittel für Fachberatung

Vorbereitung auf die neue Kindergartenfinanzierung ab 1. Januar 2005

Empfehlungen von Pfr. Jürgen Nitz

Herbst 2002	Ausstattung der Kita Einrichtungen mit Computer/Internet Darstellung der Kita im Internet
November 2002	Ausführliche Information der Träger und Leiterinnen über das Kindergartenfinanzierungsmodell und seine Auswirkungen Schulung von Kirchpfleger/innen oder Kindergartenpfleger/innen in dem neuen Finanzierungsmodell und in der ISKA Kalkulation, sowie Schulung der Kindergartenleiterinnen in der Meldesoftware zur Errechnung der staatlichen Förderung und Basiswertsoftware
Februar 2003	Einarbeiten des Kindergarten Haushaltsplanes in das ISKA Kalkulationsprogramm (Kosten) und Berechnung der finanziellen Situation der Kita und Eintragung der momentanen Einnahmen (Elternbeiträge, Basiswert) durch Verwaltungsstellen
März 2003	Trägerqualitätsschulung Initiative des Instituts für Frühpädagogik
April 2003	Intensive Information des Personals über das neue Verfahren der Kindergartenfinanzierung
Mai 2003	Durchsicht der Jahresrechnung 2002 auf Höhe der Betriebskosten – Eintragung in ISKA Kalkulation Wirtschaftliche Berechnung der Einrichtung einschließlich Personalkosten Vergleich mit Finanzierung nach altem Gesetz Überprüfung der Kindergartenbeiträge Defizitvereinbarungen mit der Kommune klären
Juli 2003	Erarbeitung eines vorläufigen Angebotes der Kita mit dem Personal und Kindergartenräte/Beirat aufgrund der bisherigen Erfahrung und Konzeption im Hinblick auf die Umstellung von gruppen- auf kindspezifische Förderung
September 2003	Beginn des Kindergartenjahres 2003/4
Oktober 2003	Information der Elternbeiräte über das neue Buchungsverfahren und vorläufiges Angebot und Erarbeitung der Elternbefragung
Dezember 2003	Information der Eltern über das vorläufige Angebot der Kita und das Buchungsverfahren sowie Elternbefragung
Januar 2004	Beginn der Anmeldung zum Kindergartenjahr 2004/5 Auswertung der Anmeldebögen und der Elternbefragung Zusage von Kindergartenplätzen
Mai 2004	Festlegung der Öffnungszeiten/Dienstpläne der Kita nach Buchungswünschen der Eltern und Konzeption Überprüfung und Veränderung von Personalstunden/Verträgen
Juli 2004	Endgültige Überprüfung des Angebotes der Kita Einrichtung
September 2004	Beginn des Kindergartenjahres 2004/5
Oktober 2004	Meldung der Std./Kind an Genehmigungsbehörde
1. Januar 2005	Umstellung der Finanzierung der Kita auf kindbezogene Förderung mit Basiswert und Veränderung der Abschlagszahlung

»Hilfe, wir haben ein Defizit!«

Gruppenbelegung mit unausgelasteten Zeiten

- Ermittlung von Randzeiten, die zu gering ausgelastet sind
- Zusammenlegung von Randzeiten verschiedener Gruppen
- aktives Angebot zur Auslastung von Randzeiten
- neue Betreuungsformen und Angebote prüfen
- Zusammenarbeit mit anderen Kindergärten vor Ort (Spezialisierung)

Betriebskosten zu hoch

- Wärmedämmung, Heizungserneuerung, Solartechnik
- Raumgröße (Höhe!) und Heizkosten (ggf. Umbau)
- Energiekosten zu hoch (Einsparpotential, Energieberatung)
- Raumpflege durch Firma oder eigenes Personal?
- Synergien mit Kirchengemeinde bei Raumpflege

Hausmeister/Gartenpflege

- sind ehrenamtliche Dienste möglich (Trägeraufgabe)
- Einbeziehung der Eltern in Instandhaltung und Pflege
- Einsparungen durch Kombination mit Kirchengemeinde Diensten

Elternbeiträge

- In welcher Höhe bewegen sich Elternbeiträge (Vergleich Kita's)?
Sind Anpassungen an die Kostensituation möglich?
- Flexibilität und Elternbeiträge

Finanzwirtschaft

- Befindet sich im laufenden Haushalt ein versteckter AOH?
- Synergien schaffen durch Finanzverbund mit Kirchengemeinde (zinsgünstige, innerkirchliche Darlehen...)
- Rücklagenbildung und Verwaltung professionalisieren

*Pfr. Jürgen Nitz, Kaufering
(Kindergartenbeauftragter im
Dekanat Weilheim,
Mitglied im Arbeitskreis »Qualität«
im Landkreis Landsberg,
beisitzendes Mitglied
der Modellkommission)*

Vertane Chance

Offener Brief an die EKD - Initiative 2002

Sehr geehrte Damen und Herren, als Schulbeauftragter des Dekanats Nürnberg und des Kirchenkreises Nürnberg erhielt ich bei einer Sitzung im Landeskirchenamt in München im März 2002 die Extra Ausgabe der Zeitschrift »Komm«. Nur dadurch habe ich von der Initiative 2002 erfahren. Vielen blieb die Initiative unbekannt. Schade!

Auf meiner Reise während der Ferien nach Berlin nahm ich zwei (2) Plakate der Initiative wahr, in Nürnberg etwa vier. Ich nahm sie wahr, da ich sie wieder erkannte und auch mein Wohnort - Gemeindepfarrer ein Plakat im Schaufenster und im Gemeindebrief abgedruckt hatte, und ich mich außerdem an die Zeitschrift »Komm« erinnerte. Wiedererkennungswert! Sonst hätte ich sie nicht wahrgenommen.

Grundsätzlich halte ich solche Aktionen für begrüßenswert. Inhaltlich möchte ich mich nicht darüber auslassen, da die Geschmäcker und die Stile unterschiedlich sind und meiner sicher auch von vielen kritisiert würde.

Aber trotzdem einige, so denke ich, allgemein gültige Gedanken zu der Aktion.

1. Weniger ist oftmals mehr.

Ich weiß nicht, wie die Aktion gestreut war. Ich meine, an wenigen Orten, und dort geballt, da fällt sie auf. Einzelne aufgeklebt, verlieren sich die Plakate im Werbewust. Wir haben doch von der kommerziellen Werbung gelernt, dass der Erfolg einer Werbung von ihrer Intensität abhängt. Im ländlichen Raum und in Kleinstädten bringt sie eh nicht viel, da dort die Kirche eine ganz andere Stellung hat als in der Großstadt. Auch scheinen mir Ihre Texte eher auf die Städter gemünzt zu sein. Vielleicht haben Sie ja auch gar keine Plakate auf dem Land kleben lassen?

2. Die Zielgruppe

Sie denken bei der Aktion an die sog. Kirchenfernen. (S.8) Glauben Sie im Ernst, dass jemand wegen eines (etwas blassen) Plakates in die Kirche geht? Oder einen Pfarrer/eine Pfarrerin aufsucht oder anruft? Meine Erfahrung sagt nein. Wer anruft, sind eher die, die sich zur Kirche halten und dann über solche Aktionen aufregen. Ich kann mich täuschen. Die Ergebnisse der

Hotline und die Spezifizierung in kirchenferne Anrufer oder kirchennahe würde mich interessieren.

3. Alternativvorschlag

Um nicht nur destruktiv zu polemisieren, sondern konstruktiv mich zu äußern, ist mein Vorschlag, wie ich denke, dass eine solche Aktion mehr Erfolg haben könnte: Etwas mehr Vorlauf und die Schulen in die Planung bereits mit einbeziehen. Wieder einmal wurde die Schule vergessen, wie so üblich bei Kirchen. In Sonntagsreden oder offiziellen Veröffentlichungen wird die Wichtigkeit des Religionsunterrichts immer hervorgehoben. Aber wenn's darauf ankommt, wird er schlicht weg vergessen. Fast 14% aller Evangelischen - im Jahre 2001 waren das 363.716 + 27.185 Nicht-Evangelische auf Antrag - werden wöchentlich allein in Bayern durch den Religionsunterricht erreicht. Hier hat der Herr uns viele der Kirchenfernen in die Hand gegeben. Über die Schüler könnte man ja auch an die Eltern heran kommen. Nur: Wer macht sich schon die Mühe? Da ist eine Plakataktion einfacher und man muss nicht den mühsamen Weg des persönlichen Kontaktes auf sich nehmen. Oder gar Hausbesuche bei Eltern? »Nein, dafür haben wir wirklich keine Zeit, wir müssen uns um die Öffentlichkeitsarbeit kümmern!« Intensive Kontakte mit den Lehrerinnen und Lehrern? »Die sind doch der Kirche gegenüber viel zu kritisch!«

Stellen Sie sich einmal vor, da wird in der Schule über diese Aktion gesprochen, die Kinder diskutieren altersgemäß die Plakate und die dadurch angesprochenen Themen; dann tauchen die entsprechenden Plakate auf, deren Vorabdrucke sie bereits kennen. Oder in den Ferien oder wenn sie unterwegs sind, begegnen den Schülern die Plakate. Der Wiedererkennungseffekt würde viel bewirken, auch eine Aktualität des Religionsunterrichts. »Der kommt auch im Alltag vor!« Das war doch Ihre Absicht? Eine Vertiefung des oberflächlichen Wissens wäre auch ein möglicher Nebeneffekt, vielleicht sogar ein Gespräch über die Plakate, wenn die Familie oder Freunde unterwegs sind. Wir haben so viele kompetente Mitarbeiter(innen), die religionspädagogisch fit sind. Warum beraubt man sich dieser

Chancen und verkleckert letztlich die 1,5 Mio Euro übers ganze Land verstreut, wie ein kurzer Platzregen, der zwar ein Tropfen auf den heißen Stein ist, aber letztlich kaum was bewirkt? Was war das Ziel der Aktion und wie viel ist erreicht worden?

Etwas, was mir besonders schmerzlich auffiel, war das offensichtliche Fehlen von

4. Absprachen!!!!!!

Da unternimmt der Kirchenkreis Nürnberg im Herbst 2001 eine Initiative »Treten Sie ein«, die sich an die Zielgruppe »Kirchenferne« (Austritts- oder Eintrittswillige) wendet. Gibt es denn nicht die Möglichkeit, Aktionen zu koordinieren? Ihre Aktion mit einem entsprechendem Vorlauf gut über Schulen und Gemeinden vorbereitet, zumindest den Landeskirchen und Kirchenkreisen bekannt gemacht, und dann an die Öffentlichkeit. Im Anschluss daran die Initiative »Treten Sie ein«. Und das beschränkt auf einige ausgewählte Städte, um dann mit den ausgewerteten Ergebnissen, falls positiv, weiter zu ziehen und andere Landstriche zu beglücken. Falls negativ, wird die Aktion beendet. Natürlich gäbe es sicher noch andere Modelle, um durch eine Vernetzung von Aktivitäten unserer Kirche mehr Effektivität und dadurch geringere Kosten zu erreichen. Unserer Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit wäre das auch dienlich. Denn wer weiß schon den Unterschied zwischen Kirchenkreis und EKD oder Landeskirche vielleicht noch VELKD? Fragen Sie doch mal in Berlin Friedrichshain, wo ich ein (1) Plakat sah?

Jetzt kommt das Jahr der Bibel. Die Kommunikationsinitiative der bayerischen Landeskirche streut auch irgendwann ihre Segnungen übers Land. Und? Und was noch? Ich habe den Eindruck, keiner weiß vom andern und jede/r, der/die so eine Stelle oder einen Posten hat, um so eine Arbeit zu tun, tut das Seine/Ihre sicher mit viel Einsatz und Kompetenz, aber ohne links oder rechts zu blicken, weil er/ sie sonst ja seine/ ihre Spielwiese verlieren könnte. Abgesehen davon ist natürlich jeder/ jede der Beste/ die Beste und eine Aktion hat nichts mit der anderen zu tun!!

Mich würde die praktische Gemeinde- und Schulerfahrung der an dieser Aktion 2002 Beteiligten interessieren, da ich den Eindruck habe, dass diese Leute zwar fachlich kompetent, aber fern der Realitäten in der Gesellschaft oder auch

Gemeinde leben, das intellektuelle Bildungsbürgertum vor Augen haben, das diskutieren will und dankbar jede Anregung, die mit etwas Witz oder Spott kommt, annimmt. Von der Welt der Jugendlichen oder gar Schule oder gar Hauptschule will ich gar nicht reden, also von den Kirchenfernern, die ohne große Probleme zu erreichen wären. Auch von Erfahrungen der Jugendarbeit lässt sich in dieser Initiative nur wenig entdecken.

Vielleicht ist die Schule als Zielpunkt für die EKD deshalb weggelassen worden, weil es ein Problem innerhalb der EKD ist, dass der Religionsunterricht mancherorts ausschließlich von »Fachleuten in Sachen RU« gehalten wird, von denen manche mit Gemeinde wenig oder gar nichts zu tun haben wollen. In einigen Landeskirchen geben Gemeindepfarrer keinen RU. So kennen manche Schülerinnen und Schüler Museen und Moscheen, was kein Schaden ist, aber keine Kirchen mehr von innen, vom Gottesdienst nicht zu reden, was ich schon als Schaden bezeichne. Auch ist ein Gemeindepfarrer oder Pfarrerin eine exotische, ihnen fremde Gestalt. Ich halte nach wie vor es für wichtig, dass Pfarrer/ Pfarrern und kirchliche Lehrkräfte nach wie vor in der Schule unterrichten und die Verbindung von Gemeinde und Schule ein Baustein für den Gemeindeaufbau ist (unbewiesene These, aber ab und an erlebte Realität). Denn durch Präsenz an der Schule können Pfarrerinnen und Pfarrer an der außergemeindlichen Realität gerade mit »Kirchenfernern« teilhaben, so sich darauf einlassen.

Nochmals komme ich auf mein *ceterum censeo* zurück.

Die Schule wird in der Kirche (auch in Bayern) nicht genügend ernst genommen

und zu wenig in der Arbeit der Kirche berücksichtigt, geschweige denn bereits in Planungsphasen einbezogen, wie das Beispiel Ihrer Initiative 2002 beweist. Ich könnte als Beispiel noch andere Aktionen oder Schriften der EKD, der VELKD, auch Aktionen unserer Landeskirche, aufzählen. Schule und der Religionsunterricht ist halt doch ein ungeliebtes Anhängsel, auf das man aber derzeit nicht verzichten will und kann.

Lassen Sie mich eine unangenehme Frage stellen, die, gebe ich zu, auch polemisch ist:

Der erste Tag

Es war mein erster Unterrichtstag an einer Realschule in der Oberpfalz nach Antritt einer halben Pfarrstelle. Ich hatte mich schon am Ende des vorigen Schuljahrs beim Rektor, beim Stundenplanmacher, bei der Sekretärin und beim Fachleiter für katholische Religion vorgestellt. Aber nun wurde es ernst: Endlich sollte ich Schülerinnen und Schülern begegnen, der Unterricht sollte beginnen.

Beim Stundenplan hatten sie auf mich Rücksicht genommen: Anstatt evangelische Religion nur nachmittags – wie bisher üblich – findet sich dieses Fach nun in der ersten Unterrichtsstunde wieder. Die Schüler und ich danken es. Wie ich es im Vikariat bei meinem Mentor gelernt hatte, war ich eine halbe Stunde früher da, weil sicherlich noch Komplikationen auftauchen würden. So erfragte ich die Gebetsmappe: Da es an der Schule üblich ist, in der ersten Stunde zu beten, wollte ich es gerade auch in der Evangelischen Religion auch so halten. Sicherlich würde ich im Schulraum für die Evangelischen nicht finden, weil sie ja in jedem Klassenzimmer – und somit für alle – auflag. Gut, sie fand sich schnell. Ich fragte nach einem Schlüssel. Einen Hauptschlüssel hatten sie für mich nicht mehr, und der Ethikraum, wo auch unser Unterricht stattfindet, muß nicht abgeschlossen werden. Es geht also ohne Schlüssel. Ganz besorgt zeigte mir der Fachleiter katholische Religion die Materialsammlung, die Bibeln, die lehrmittelfreien Bücher – alles Dinge, die für die Vorbereitung und den Unterricht hochwillkommen sind. Von Büchern für Evangelischen Religionsunterricht wusste er allerdings nichts. Zu jedem der Räume führte ihn sein Schlüssel. Zudem lud er mich zur Fachlehrerkonferenz der katholischen Religionslehrer ein – ich solle doch kommen, am Montag, es geht um Notengebung und die Vergleichbarkeit. Die Kollegen hätten leider alle nur montags Zeit. Ich erbat das Protokoll.

Schließlich suchte ich das Ethikzimmer auf, Raum Nummer 123. Aufgrund der guten Beschreibung fand ich es sofort: »Raum 1.23 Abstell-

raum« war da zu lesen. Die Tür war offen. Ein im Rahmen der Schulhausrenovierung jüngst hergerichteter Raum, mit OHP, Tafel, Kreuz, Fenster. Ich war dankbar, besonders für den Projektor. Die Stirnseite bietet nur der Tafel und dem Fenster Platz. Wie der OHP so zu verwenden ist, dass alle Schülerinnen und Schüler ihn sehen können, ist die Frage.

Es kamen dann auch Schüler. Zuerst zwei Schülerinnen aus der sechsten, dann lange niemand. Ich kam mit ihnen ins Gespräch, über den Stoff vom letzten Schuljahr. Abraham war dran, da waren sie sich sicher. Und dann noch der mit den sieben Kühen. Sie tauten auf, und es zeigte sich, dass beide in der Grundschule kein Religionsunterricht hatten, stattdessen Freistunde. Warum? »Ich war die einzige Evangelische an der ganzen Schule« – war die einhellige Antwort. Schließlich fanden sich auch die anderen acht Evangelischen ein. Ich hatte sie komplett – alle Evangelischen aus den fünften und sechsten Klassen. Der Unterricht begann – entspannt, ruhig, konzentriert. Manchmal staunten mich die Kinderaugen an – und ich fragte mich, aus wieviel unterschiedlichen Grundschulen der Umgebung sie wohl kämen. Es sollen sechs Grundschulen sein, in meinem Sprengel. Wahrscheinlich hatten drei oder vier der Schülerinnen und Schüler heute ihre erste Stunde evangelischen Religionsunterricht im Leben.

Am Ende der Stunde war ich sehr zufrieden. Nach meinem Unterricht im Vikariat in einer Erlanger Hauptschule im sozialen Brennpunkt, mit 35 Schülerinnen und Schülern, davon drei der fünf Problemschüler der Schule in »meiner« der siebten Klasse, war das sehr angenehm. Ich freue mich auf meine nächste Stunde im Ethikraum. Auf dem Heimweg bin ich nochmals dem Fachleiter über den Weg gelaufen. Er berichtete mir strahlend, er habe bei den lehrmittelfreien Büchern gesucht – und gefunden. Es seien Klassensätze da, allerdings sehr alte Schulbücher. Und sechs Lutherbibeln.

*Aki Gonser,
Pfarrer in Neunburg vorm Wald*

Wer von den Machern und Initiatoren der Studie hat schon unterrichtet und wie lange?

Und wenn, dann wahrscheinlich mit viel Unwillen und Unvermögen. »Weil da immer so störende kleine Monster sind, die nicht so brav und motiviert sind wie die üblichen Besucher unserer Veranstaltungen in der Gemeinde, an denen doch fast nur Erwachsene teilnehmen. Wir sind gewohnt, uns intellektuell mit den Problemen unserer Welt auseinanderzusetzen. Oder wir geben durch meditative Verinnerlichung unseren Besuchern die Möglichkeit, ihre Religiosität zu leben. Aber was bringt denn schon die Schule? Dafür sind wir nicht ausgebildet!« Ich höre schon die Einwände und Ausflüchte. Nur, so frage ich, sind wir Pfarrer in Erwachsenenpädagogik ausgebildet? Oder liegt uns das nur mehr, weil die Erwachsenen motiviert und so anständig sind und zu uns kommen? Während wir in die Schule müssen! Und die Jugendlichen sind oft gar nicht motiviert für den Religionsunterricht! Aber trotzdem sind diese jungen Menschen unsere zukünftige Gemeinde – oder eben auch nicht und werden als Erwachsene der Kirche den Rücken kehren, weil sie gar nicht mehr wissen, was Kirche ist und was sie dort sollen. Wenn wir die Schule und die in ihr liegenden Chancen weiterhin so auf der Seite liegen lassen, haben wir in Zukunft nur noch einen Erwachsenenbildungsverein und Altenbetreuung mit gelegentlichen Gottesdiensten, die natürlich ihren Sinn, in denen aber die Kinder und Jugendlichen auch nur stören, weil sie gar nicht wissen, was dort geschieht, um was es geht. Jede dieser Veranstaltungen hat ihren Wert, aber der Kontakt mit dem Leben außerhalb der (Kern-)Gemeinde geht total verloren.

Sich aus der Schule verabschieden, hieße endgültige Verabschiedung von der Volkskirche und der in ihr liegenden Chancen. (Ich war als Pfarrer sieben Jahre im Ausland in einer sogenannten »Freiwilligkeitskirche« und weiß, wovon ich rede.) Für mich ist das auch eine Möglichkeit. Es liegt das Heil nicht in der derzeitigen Struktur der Kirche. Nur dann soll man das auch so sagen. Aber ein bisschen Wohlfühlkirche, die etwas oberflächlich und neckisch Fragen anreißt und nicht beantwortet, wie es für mich bei Ihrer Initiative rüber kommt, und dann nur noch Bedienungsladen

(Servicecenter) für Kasualien ist, ist mir persönlich zu wenig. Wenn nur auf dieser Ebene Evangelische Kirche sich darstellt, d.h. wenn diese Inhalte »Kirche« repräsentieren, wird die Kirche von der Gesellschaft einfach nicht mehr ernst- und wahr-genommen und wird einer unter vielen Heilanbietern sein und entsprechend eingeordnet werden.

Nochmals, ich halte eine Initiative, die an die Öffentlichkeit geht, auch über Werbeträger und Medien, für gut und sinnvoll. Nur wie sie durchgeführt wurde, ist für mich nicht nachvollziehbar und ein Beispiel für verlorene Chancen. Ich finde es schade, dass Sie nicht die Mittel und Möglichkeiten gezielter einsetzten und die vorhandenen Ressourcen für eine vertiefte Verbreitung nützten. Wir haben übers Land viele religionspädagogische Zentren verstreut. Die hätten sicher gerne mitgearbeitet und Ihnen Kolleginnen und Kollegen genannt, die mit Ideen Ihre Aktion unterstützt und bereichert hätten.

Deshalb bitte ich alle Institutionen der Kirche bei ihren Initiativen und Aktionen zu überlegen, wie können wir die Schule berücksichtigen, was ist sinnvoll, was nicht. Und vergessen Sie nicht, langfristig zu planen und Partner zu suchen.

Mit freundlichen Grüßen,

*Martin Backhouse, Kirchenrat
Hauptamtlicher Schulbeauftragter,
Nürnberg*

Aussprache

Veränderung tut weh...

...das ist die Erfahrung aller derer, die mit der Revision des Landesstellenplanes zu tun haben. Die Neuberechnung des theologisch-pädagogischen Personals für Gemeinden und Dekanate trifft Regionen, die abgeben müssen, hart: »Mit solchen Einschnitten hätten wir nicht gerechnet« – und enttäuscht solche, die bekommen: »Ist das alles?«. Wer mit den Entscheidungen zu tun hat (als Synodaler und Mitglied des Organisationsausschusses) und noch dazu »Betroffener« (insofern er in einer Region, die »bekommt«, arbeitet) muss vorsichtig sein, sich zu äußern. Freilich, was da in den letzten Ausgaben des Korrespondenzblatt zu lesen ist, nötigt zum Schreiben:

»Fünf Jahre Visionen« fordert Pfr. J. Eunicke (12/02). Abgesehen davon, dass sich Visionen bekanntlich nicht zwingen lassen, sondern die Geistbegabten aktuell überkommen, spiegelt der Vorschlag ein Denken von oben nach unten wider, das für mein Kirchenbild schwierig ist: Warum soll der Landeskirchenrat über die Arbeitsschwerpunkte in den Gemeinden entscheiden? Die Revision des Landesstellenplans sieht diese Entscheidungen auf der Ebene des Dekanats vor. Dort, wo die Gemeinden in Dekanatsausschuss und –synode vertreten sind, werden die Arbeitsschwerpunkte wahrgenommen. Der Prozess, den Pfr. Eunicke erwartet, müsste jetzt in den Dekanatsausschüssen und –synoden beginnen: Wo sehen wir den Schwerpunkt unserer Arbeit? Wie soll Kirche bei uns aussehen? Wie setzten wir unsere Kräfte ein. Gemeindegarbeit wird in Katzwang oder Kempfen weiterhin verschieden sein – das lässt sich nicht konsistorial regeln. Die Kirchenleitung soll und kann m.E. nur für förderliche und einigermaßen ge-

rechte Arbeitsbedingungen (Personal und Geld) sorgen. Wenn sie das leistet, dann schafft sie einiges. Nebenbei sei bemerkt, dass die vorgesehene Revision keineswegs nur »Kopfzahlen und Predigtstellen« kennt. Wer sich dazu äußert, sollte die differenzierteren Kriterien wahrnehmen – damit bin ich beim zweiten Beitrag aus dem Korrespondenzblatt (10/02):

Pfr. Hermann Ruttman verspricht unter dem Titel »Wieviel Arbeit ist eine Pfarrstelle« »Kriterien zur Bemessung von Pfarrstellen«. Dabei ist schon der Ansatz falsch: Es geht bei der Revision des LSP keineswegs nur um »Pfarrstellen«, sondern um das gesamte theologische und theologisch-pädagogische Personal in unseren Gemeinden – das sind nicht nur Pfarrer. Man könnte es dem stellvertretenden Vorsitzenden des PfarrerInnenvereins ja noch verzeihen Aber der Vorschlag bietet m.E. gegenüber dem Entwurf zur Revision eher einen Rückschritt.

Hinter den Zahlenkolumnen verbirgt sich ein rückwärtsgewandter Gemeindevorschlag: Pfr. Ruttman punktet für 1-3 Predigtstellen und Nebenpredigtstellen – aber längst bieten wir ein buntes Programm alternativer Gottesdienstformen, die in dieser Rechnung verschwinden würden. Die Revision des LSP vergibt die Punkte pauschal und geht davon aus, dass ein vielfältiges Gottesdienstangebot in den Gemeinden wahrgenommen wird. Das ist mehr als 1.2.3. und x. Predigtstation.

Pfr. Ruttman zählt Punkte für Gebäude, Einrichtungen, Gruppen ... wenn eine Gemeinde aber projektorientiert mit wechselnden Schwerpunkten arbeitet, dann geht sie leer aus. Überhaupt scheint es ein Gesetz zu sein: Wer möglichst scharfe Kriterien fasst, verliert alles andere, was nicht ins Raster passt, aus dem Blick. Wieder dürfte die Vergabe von Punkt-Paketen, wie es die Revision des LSP vorsieht, weniger ungerrecht sein und außerdem mehr Spielraum für die Gemeindegliederung lassen.

Fataler noch ist m.E. das Bild theologischer/ und theologisch-pädagogischer MitarbeiterInnen. Pfr. Ruttman sammelt Kriterien. Er versucht gewissenhaft PfarrerInnen-Arbeit zu erfassen. Aber ist dies möglich? Wer differenzierte Kriterien festlegt, schafft das Pfarrerbild »Mustermann«: Der seelsorgt (Gemeindegliederpunkte), hält Gottesdienste, besucht Heime, arbeitet mit Kommunen und katholischen Kollegen zusammen und verwaltet. Heißt das dann: Wer

anderes tut, handelt auf »eigene Rechnung«: Wer Eltern-Kind-Gruppen begleitet, macht Kür. Wer ein besonderes Gottesdienst-Angebot entwickelt, geht seinem Hobby nach? Wer Familien-Freizeiten durchführt, hat Freizeit? Wer sozial-integrative Stadtteilarbeit macht, sollte dies nach Feierabend tun?

Vertreter des Pfarrer- und Pfarrerinnenverein wären gut beraten, auf enge Kriterien des Pfarrerberufes zu verzichten. Wer hier festlegt, beschneidet die substantielle Freiheit unseres Arbeitens! Auch hier, ist – bei aller berechtigter Kritik im Detail – der Ansatz der Revision des LSP zukunftsfähiger: Der große Anteil der Punkte, die Gemeindegliederzahlen auslösen, erlaubt vieles: Von individueller Seelsorger bis zur Stadtteilarbeit. Das dicke Punktepaket für den 1. Hauptgottesdienst legt nahe, vielfältige Gottesdienstangebote zu entwickeln.

Unsere Kirche wird gut beraten sein, diesen offenen Weg weiter zu verfolgen, auch wenn Veränderungen weh tun!

*Dr. Volker Pröbstl,
Pfarrer in Kempten*

Nicht nur nörgeln

Zu: Vom Apfel, der ein Spargel sein soll in Nr. 11/02

Auf den Wecker geht mir seit geraumer Zeit diese ewige Nörgerei von geistlichen Funktionärs-Vertretern. Wir brauchen uns wahrhaftig nicht wundern, dass diese Totengräber-Stimmung (»Ach wie geht es uns schlecht!«) sich leider auf eine immer größer werdende Zahl von Pfarrerinnen und Pfarrer überträgt und damit demotiviert.

Unser Pfarrer-Beruf ist einer der schönsten, kreativsten und bereicherndsten, die der Herrgott jemals hat werden lassen. In der heutigen gesellschaftlichen Gesamtsituation in diesem Beruf arbeiten zu dürfen(!) ist ein Geschenk, für das wir dankbar sein sollten.

- Menschen vertrauen sich uns an, lassen uns teilhaben an ihrer großen Freude, ihrem unsäglichen Leid und ihrem persönlichen Glauben.
- Sie schenken (auch) uns ihre Zeit, ihre Kraft und Ideen.
- Unsere Arbeitsplätze sind sicher – wo gibt es das deren sonst noch?
- Einen nicht geringen Anteil unserer Arbeit können wir in den eigenen vier Wänden verrichten – wo gibt es Vergleichbares?

Institutionalisiertes Funktionärs-Gemurre ist genauso fehl am Platz, wie stattdessen Dankbarkeit und Vertrauen

in die Kraft und Fürsorge Gottes angebracht ist.

*Reinhold Henninger
Pfarrer in Neufahrn bei Freising*

Kein Speck in der Mausefalle

Zur Präsentation der neuen »MSA-Maus«-Version führen meine Sekretärin und ich ins Wildbad Rothenburg. Man empfing uns dort mit Brezeln und Kaffee. Nach einer langen Anreise tat eine kleine Stärkung gut. Bei der anschließenden Begrüßung teilte uns die Mitarbeiterin zu unserem Erstaunen mit: »Die Brezeln am Eingang wären eigentlich ihr Mittagessen gewesen. Mehr gibt unser Etat einfach nicht her!« Okay, in Zeiten knapper Kassen hat man dafür Verständnis. Aber warum hat man uns nicht vorgewarnt? Warum wird nicht schon auf der Einladung darauf hingewiesen, dass ein Mittagessen nicht eingeplant ist? Dann hätten wir uns eben selbst Butterstullen mitgebracht.

Allerdings verstehe ich nicht, warum es in einem Tagungszentrum schwierig sein soll, fünfzig Leute zu verpflegen? Die Kosten dafür hätten die Teilnehmer auch selbst getragen. Oder man hätte sie über einen entsprechenden Teilnehmerbeitrag wieder hereinholen können. So aber scharten sich zahlreiche Konferenzteilnehmer verlegen um einen Automaten mit Süßigkeiten und ärgerten sich wieder mal über eine Landeskirche, die so mit ihren Mitarbeitern umgeht. Einige hörte man sagen: »Das sollten wir mal in unserer Gemeinde machen, wenn die Damen und Herren vom Landeskirchenamt kommen ...«. Als wir nach dreißig Minuten wieder zum Schulungsraum gingen, kamen die drei Referenten schier aus dem Speisesaal. Sie waren zum Mittagessen eingeplant. Diese Art der Verpflegung ist kein Einzelfall: Bei der ersten »MSA-Maus«-Schulung im Landeskirchenamt ging es uns ganz genauso. In der Kantine des Landeskirchenamtes war kein Mittagessen zu bekommen. Dafür stand jedoch eine bezahlte Kraft an der Theke, die uns mitteilte, dass es hier nichts zu essen gäbe. Auch in diesem Fall war die Mittagspause viel zu kurz, um sich anderweitig zu versorgen. Immerhin weiß ich jetzt, was »MSA-Maus« bedeutet. Es ist eine versteckte Botschaft an die Sekretärin: »Mittagessen selbst arrangieren – Maus!«

*Pfr. Andreas Erstling,
Weißenhorn*

Justitia distributiva?

Zwischenbericht zur Landstellenplanung

Was die Einen zuviel haben, soll den Anderen zugute kommen. Klingt echt gut! Wer unter uns Schwestern und Brüdern hätte sich der Landstellenplanung unserer Kirchenleitung versagen wollen, die das personale Gefälle zwischen den besser und schlechter gestellten Kirchengemeinden und Pfarrstellen endlich aufhebt? Verteilungsgerechtigkeit war angesagt. So die offizielle Lesart.

Inzwischen stellt sich heraus, dass das gar nicht so gemeint war. Vielmehr heißt es jetzt, dass 30 Stellen »einbehalten« werden sollen, d.h. der Kirchenleitung direkt und zur freien Planung und Verfügung unterstehen. Das ist nicht nur problematisch. Es sei denn, unser evangelisches Kirchenrecht wird mit einem solchen »Thesaurus« oder Pool zum katholischen Bistumsrecht umgebogen. 30 Pfarrstellen sind immerhin ein Drittel(!) der gesamten Planung, die da einbehalten oder verschoben werden! Das ist auch nicht gerechtfertigt. Es sei denn, die Pfarrerschaft glaubt ihrer Kirchenleitung blind, dass sie es schon richten wird. Was jedenfalls in der neueren bayerischen Kirchengeschichte meist fatale Folgen hatte. Es könnte natürlich auch sein, dass bei diesen 30 Stellen gestrichen werden muss, weil das Geld fehlt. Damit sind wir aber auch schon bei dem Argument angelangt, womit die Kirchenleitung gegenwärtig alles schlägt, was nur zu mucken wagt.

Damit nicht genug. Richtig gerechnet, stehen nämlich nicht etwa nur 30 sondern 51 Stellen zur Disposition, die – nach den bisherigen Kriterien – schlechter gestellten Kirchengemeinden gar nicht zu gute kommen. Über die Hälfte der Stellen ist also von der so oft beschworenen »Verteilungsgerechtigkeit« überhaupt nicht erfasst! Ich schlage daher vor, den Begriff der *Gerechtigkeit* aus den Sprachspielen der Landstellenplanung heraus zu halten.

In Nürnberg begann vor Jahren die *Kaplanisierung* unserer Kirche mit der Schaffung von Funktionsstellen, die nun (fast) alle wieder kassiert werden müssen. Vielleicht gehen wir jetzt einer *Barockisierung* unserer Kirche entgegen, die Pfarrstellen feudal verwaltet und gnadenhalber zuerkennt und sich so dankbare Dienerinnen und Diener schafft. Oder wie wär's mit einem neuen *Arbeitnehmer-Demo-Leitbild* für

Pfarrerinnen und Pfarrer: Auf zur Konzernspitze in die Meiserstraße! Kirchenfahnen und Trillerpfeifen bereit halten! Wenn es nicht so bitter ernst wäre, möchte man auf den Stockzähnen lachend abwarten, was als nächste Wahrheit heraus kommt.

*Heinrich Weniger,
Pfarrer in Nürnberg*

Erkennbar am Trauerrand

Außer beträchtlichen Kosten (wieviele Millionen kostet die »Kommunikationsinitiative«?) und Superideen (auf die ein einfacher Mensch wie ich nicht kommt, z.B. Gestaltung der eigenen Visitenkarte) bleibt also der schwarze (lila) Rand, rechts am Briefrand; ganz oben davon links noch das kleine schwarze Quadrat, darunter der ca. 15 mm lange schemenhafte Strich.

Jedesmal, wenn ich einen Brief, bekomme, ich gehöre zu den niederen Schichten und bekomme eben eine Kopie, strahlt mich der schwarze Rand an, und ich sinniere drüber nach, ist es das »schwarz ist schön«, oder schon wieder eine Traueranzeige? Wahrscheinlich habe ich die Gedanken der Agentur, die sich alles ausgedacht hat, gar nicht verstanden. Jetzt entdecke ich auf meinem Brief, dass auch die Rückseite kopiert ist, schaue genau hin: da schimmert schon links der schwarze Rand durch, wenn ich das Blatt umdrehe, sehe ich den starken schwarzen Rand wieder wie gewohnt rechts, und links den durchschimmernden.

In einem Gemeindebrief in unserer Landeskirche, der in meine Hände gerät, stoße ich auf eine weitere Neuheit: da ist nämlich ein Blatt gleich ganz auf lila Papier gedruckt, aber rechts schön säuberlich, die Rückseite schimmert durch, der schwarze Rand! Wenn das keine Erkennbarkeit ist!

Auch bei einer kleinen Broschüre, sie heißt »Handreichung«; ich nehme sie in meine Hand, ist vorne das Titelblatt lila, ab Seite eins finde ich aber einen grauen Rand, und dazwischen auf den Blättern kleine Bildchen, schwarz – weiß, aber ziemlich verschwommen (besonders für ältere Menschen, die oft schlechter sehen; sehr geeignet); ich weiß schon, da ist wieder was »die Sinne bewegen« oder Ähnliches dahinter. In Mathe war ich gern in der Schule, der Gemeindebrief reizt mich, und ich rechne weiter, sagen wir tausend Seiten, mit Rückseite also zweitausend schwarze Ränder, unzählige Briefe, zehntausen-

de, hunderttausende, der schwarze Rand frißt viele, viele giftige Druckerschwärze aus den Patronen (in den Büros müßte der lila Rand abgedeckt, oder sogar abgeschnitten werden).

Ich bin ein Mensch mit Hoffnung; und bemerke, dass es noch einige gibt, die sich selber ihre Briefköpfe ausdenken, bin mir auch sicher, dass evangelische Kirche nicht auf eine Farbe fixiert ist, sondern, dass wir die ganze Schöpfung sehen können. Wenn es regnet und die Sonne scheint, dann bewundere ich bisweilen einen wunderschönen Regenbogen, der sich bei uns übers Aischtal spannt, und so hoffe ich auch, dass eines Tages der schwarze (lila) Rand in die Museumsvitrine wandert, möglicherweise kommt dieser Gedanke sogar in die Kirchenleitung, die, wie neulich im Amtsblatt zu lesen war, durchaus transparent und aufgeschlossen ist, zumindest war der schwarze motivierend zu Engagement (au weh, bald werden sie mich festnageln, ich sei eben ein randloser, die Spielregeln nicht einhaltender Mensch, müsse in ein Kommunikationstraining) und so grüße ich hoffnungsvoll an alle, Randverschicker und Randlosen!

*Hartmut Andreae,
Pfarrer in Diespeck*

Gretchenklage – Gretchenfrage

Es geht zur Zeit ein Wehklagen durch das Land: »Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach, wir Armen!« Viele stimmen in Gretchens Klage ein. Wirtschaft und Gewerkschaften, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Angestellte und Beamte. Parteipolitiker und Medien geben den Klagen lautstarkes Echo. Fallen nun in diesen Chor auch die Pfarrer ein? Bzw. der 2. Vorsitzende des Pfarrervereins mit seinem »Bericht« in Nr. 11 dieses Jahres, der eigentlich ein Kommentar ist zum Bericht in Nr. 10? Mir kommt es vor wie das Wehklagen verwöhnter Kinder, die nicht wahrhaben wollen, dass es nicht immer so weiter geht. Und keiner unter ihnen stellt sich der veränderten Situation und mutet diese Einsicht auch den anderen zu. Es ist klar, dass in einer solchen Situation auch die Interessen der einzelnen Gruppen neu gegeneinander abgewogen werden müssen. Aber, wenn's geht, bitte ohne dieses Wehklagen!

Sieht so die »öffentliche Verantwortung der Kirchen« aus?

Ich kann mir wirklich nicht vorstellen, dass dies das von Heiner Geißler ange-mahnte »öffentliche Wort der Kirchen zu Fehlentwicklungen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik« sein soll. Da müsste es doch mit einem Wort Bonhoeffers darum gehen, dass Kirche nur dann ihrem Auftrag gerecht wird, wenn sie »Kirche für andere« ist. Wie antworten wir auf die Umkehrung der Alterspyramide, die Kostensteigerung in der Medizin, den erhöhten Bildungsanspruch in einer hochtechnisierten Gesellschaft und darauf, dass moderne Maschinen zwar viel mehr produzieren als viele Arbeitskräfte, aber keine (Kirchen)steuern zahlen? Wieviel Geld haben wir übrig dafür, dass von Beruf und Familie doppelbelastete (alleinerziehende) Frauen durch Kuren und Familienpflege entlastet werden können? Was kostet uns das Mitleiden mit den Menschen, die weltweit unter die Räder der Macht- und Geldpolitik kommen? Die Zeit ist vorbei, in der man die Konsequenzen dieser Entwicklung übersehen und ihnen aus dem Weg gehen konnte. Verantwortung für andere begründet nicht Gruppeninteressen, sondern begrenzt sie erst einmal. Erst in diesem Rahmen haben sie dann auch ihr Recht und ihren Platz. Denn die Ordnung im eigenen Haus soll ja der Erfüllung des Auftrags dienen. Daraufhin ist sie zu gestalten, auch der Ausgleich interner Gruppeninteressen.

Was ist die entscheidende Rendite des Pfarrerberufs?

Ich finde es völlig in Ordnung, auch die finanziellen Interessen der Pfarrer nicht zu verleugnen, sondern sachlich zu diskutieren. Dazu gehört auch die Überlegung, ob wir Pfarrer da und dort vielleicht schlechter gestellt werden als andere. Aber kommt es nicht darauf an, wie sich das denn im Rahmen der Gesamtverantwortung der Kirche ausnimmt, wenn es denn in dem einen oder anderen Fall tatsächlich so sein sollte? Lieber bin ich Pfarrer in einer Kirche, mit deren Dienst ich insgesamt einverstanden sein kann, als in einer, in der meine Rechte auf Kosten wichtiger Aufgaben bedient werden. Das ist nicht nur für Pfarrer, sondern auch in ganz »weltlichen« Berufen so. Insofern ist der Hinweis auf das Referat von Heiner Geißler in diesem Zusammenhang

durchaus berechtigt. Solche Befriedigung gehört doch auch zur »Rendite« eines Berufes.

Natürlich frage ich auch nach der finanziellen Rendite. Aber ist das alles, »was hinten heraus kommt«? Kann ich Vergleiche ziehen, ohne andere Vorteile zu bedenken? Bin ich deswegen Pfarrer geworden? Was ist dann mit vielen Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit vor und nach der Berufszeit? Kam da nichts heraus?

Natürlich kenne ich auch die Nachteile der Dienstwohnung. Aber es war doch auch schön, in relativ großen Wohnungen ein offenes Haus führen zu können. Wieviele Kontakte zu anderen Menschen hat das nicht nur mir, sondern auch der Familie vermittelt, die z.T. bis heute weiter halten. Wieviele Sorgen hat es uns abgenommen, von der mühsamen Wohnungssuche bis zu den sog. Schönheitsreparaturen, die dem Mieter obliegen?

Die Rendite meiner Ausbildung und meiner Arbeit als Pfarrer ist doch nicht nur mein Gehalt! Ich frage mich manchmal, wie ich denn mit dem Leben zurechtgekommen wäre und zurechtkäme ohne alles das, was ich für mich selbst davon habe. Und wie sollte ich bis heute predigen und Seelsorge treiben, wenn es nicht so wäre? Als Ruheständler habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich eben nicht plötzlich auf dem Trockenen saß wie viele Bekannte, denen der Übergang in den Ruhestand schwer fiel. Die Arbeit, die mich ausgefüllt hatte, war mit dem Ende der Beschäftigungszeit nicht zu Ende. Nicht nur, weil ehrenamtlicher Dienst noch gebraucht wird (auch das tut wohl), sondern weil diese Arbeit ja auch im privaten und persönlichen Bereich weitergeht.

Es stimmt schon, dass ich manchmal kein ganz gutes Gewissen habe, wenn ich daran denke, was ich meiner Familie an Zeit und Aufmerksamkeit schuldig geblieben bin. Aber ich möchte mich nicht gern bloß mit Arbeitsbelastung, Wochenendarbeit und ständiger Rufbereitschaft entschuldigen. Es gibt wohl wenige Berufe, die einem so viel Freiheit zur eigenen Gestaltung lassen. Da reichen die äußeren Strukturen oft nicht aus, man muss lernen, selber besser mit dieser Freiheit umzugehen. Und man kann es lernen. Rechtzeitige Anleitung dazu wäre sinnvoll und wünschenswert. Zum Schluß noch einmal: Es liegt mir fern, die Arbeit der Pfarrerkommission zu kritisieren, wenn sie die Interessen der Pfarrer vertritt. Aber die Ankündi-

gung, dies im Rahmen der »öffentliche Verantwortung der Kirche gegenüber Wirtschaft Politik und Gesellschaft« zu tun, scheint mir in dem Artikel vergessen worden zu sein. Und für Vergleiche mit anderen »Berufsrenditen« scheint mir nicht nur »entscheidend«, was finanziell »hinten herauskommt«.

Anmerkung:

Das Plädoyer für die Witwenrente halte ich für besonders sinnvoll. Dass meiner Frau für die relativ kurze Arbeitszeit vor der Ehe und für die Kindererziehungszeiten eine, wenn auch kleine, Rente zusätzlich zusteht, die sie nun auch erhält, habe ich erst von Freunden erfahren. Falls der Pfarrerverein einmal darauf hingewiesen haben sollte, ist mir das wohl entgangen. Darum schreibe ich es hier noch einmal hin.

Johannes Seiß, Pfarrer i. R.
Michelau

Bücher

Dirk Düttemeyer, *Dem Kirchenaustritt begegnen. Ein kirchenorientiertes Marketing*, Peter-Lang-Verlag, Frankfurt/M., 2. überarbeitete Auflage 2002, 314 S., 45,50 Euro.

ISBN 3-631-39389-X.

»Sag!, wie hältst Du es mit der Kirche?« Ein Großteil der bundesdeutschen Bevölkerung hält es mit der Kirche so, dass er entweder der katholischen oder der evangelischen Kirche angehört: In gesamtdeutscher Perspektive gilt das pro Kirche für gut ein Drittel der Bevölkerung, in den westlichen Bundesländern gehören sogar ca. 80% der Bevölkerung einer der beiden großen Kirchen an. Trotz der hohen gesellschaftlichen Akzeptanz der Kirche, die sich in den Mitgliedszahlen ausdrückt, entschließen sich zur Zeit knapp 200.000 Menschen pro Jahr (so in den Jahren 1997-1999), die Kirchenmitgliedschaft aufzukündigen: Sie treten aus der Kirche

aus.

»Dem Kirchaustritt begegnen« – unter dieser Überschrift befasst sich die Studie des Pfarrers und diplomierten Betriebswirts Dirk Düttemeyer mit dem Phänomen des Kirchaustritts. Dabei wird ein interdisziplinärer Zugang gewählt, mit dessen Hilfe alle wesentlichen Facetten des Kirchaustritts im Verlauf der Studie berücksichtigt werden können.

Das erste Kapitel der Studie bietet eine

Analyse des Phänomens

Kirchaustritt. Eine Klärung der wichtigsten Begriffe des Themenfeldes »Kirchenmitgliedschaft und –austritt«, eine Darstellung der kirchlichen Gesetzgebung zum Kirchaustritt in historischer Perspektive, kirchengeschichtliche Beispiele zum Umgang mit ausgetretenen Menschen, die wichtigsten statistischen Eckdaten zum Kirchaustritt und die Präsentation einiger gegenwärtig vorliegender kirchlicher Konzepte zur nachgehenden Seelsorge an Ausgetretenen schaffen eine materialreiche Grundlage zum Verständnis des Phänomens Kirchaustritt sowie der aktuellen Debatten darüber. Im zweiten Kapitel nimmt der Autor eine persönliche

Einschätzung der künftigen Entwicklung

der evangelischen Kirche vor. Die Kapitel drei bis fünf schließlich entfalten ein kirchenorientiertes Marketingkonzept, das Wege aufzeigt, dem Kirchaustritt zu begegnen.

Das Marketingkonzept der Studie skizziert anhand sozialstruktureller Daten (Geschlecht, Alter, Bildung, Wohnort etc.) zunächst die Zielgruppen, auf die es angewendet werden soll. Im Anschluß daran wird eine operative Marketingplanung vorgestellt. Hier werden konkrete Maßnahmen benannt, mit denen die Kirche künftig dem Phänomen des Kirchaustritts begegnen sollte. Dabei empfiehlt die Studie u.a. die Formulierung kirchlicher Erlasse zum Umgang mit aus der Kirche ausgetretenen Menschen, die Einführung von Mitgliederbeauftragten auf unterschiedlichen Ebenen des kirchlichen Lebens, die Einrichtung von Wiedereintrittsstellen und ein Konzept zur nachgehenden Seelsorge für Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind. Mit Hinweisen zu Realisierung und Kontrolle des skizzierten Marketingkonzepts endet der inhaltliche Teil der Studie. In einem An-

hang werden ausgewählte Gesetzestexte, Erlasse, Datenreihen und Zeitdokumente zum Thema Kirchaustritt wiedergegeben.

Die Stärke der Studie

liegt zum einen in ihrem multiperspektivischen und interdisziplinären Zugang zum Phänomen Kirchaustritt und zum anderen in ihrem hohen Maß an Konkretion bzgl. des Umgangs mit diesem Phänomen. Doch genau an diesen Stellen liegen auch

die gravierendsten Schwächen

der Studie. So gelingt es nicht, die je unterschiedlichen Perspektiven entstammenden Ausführungen zum Thema Kirchaustritt schlüssig zusammenzuführen. Insbesondere die Analysen des ersten Kapitels und das in den Kapiteln drei bis fünf entfaltete Marketingkonzept stehen unvermittelt und unverbunden nebeneinander. Auch das hohe Maß an Konkretion hinsichtlich des Umgangs mit dem Phänomen Kirchaustritt hat eine Kehrseite, die die Qualität der Studie mindert: Das kirchenorientierte Marketingkonzept wird nur in Form seiner Praxisimpulse präsentiert. Das zugrunde gelegte Marketingkonzept an sich wird an keiner Stelle benannt, beschrieben, geschweige denn auf seine theologischen Implikationen hin befragt. Überhaupt verzichtet die Studie auf das Gespräch mit Ekklesiologie und Kirchentheorie. Die Frage nach ihrem Kirchenbild bleibt damit unbeantwortet. Wenn im Rahmen der Ausführungen zum Marketingkonzept jedoch empfohlen wird, Ausgetretene durch die generelle Verweigerung kirchlicher Amtshandlungen unter Druck zu setzen, um sie auf diese Weise zum Wiedereintritt in die Kirche zu motivieren, dann lässt das in Sachen Kirchenbild nichts Gutes ahnen (Kirche als exklusive Heilsanstalt?).

Überhaupt erweckt das von Düttemeyer skizzierte Marketingkonzept den Eindruck, als orientiere er sich an einer Marketingtheorie, die einerseits die Kirchenmitglieder (oder auch die aus der Kirche ausgetretenen Menschen) als passive Objekte begreift und andererseits Kirchenleitungen und die dort tätigen Menschen als aktive Subjekte auffasst, die mit ausgetretenen Menschen oder vermeintlich austrittgefährdeten Kirchenmitgliedern ausschließlich nach ihren eigenen Regeln verfahren. Neuere Marketingtheorien dagegen verzichten auf die polarisie-

rende Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt. Sie verstehen Marketing als Kommunikationsgeschehen zwischen je autonomen Subjekten, die sich in aller Freiheit auf eine Tauschbeziehung einlassen. Hier steht nicht die Frage im Vordergrund, wie das Subjekt A ein bestimmtes Objekt B etwa zu einer Kaufentscheidung (oder zum Wiedereintritt in die Kirche) drängen kann. Vielmehr geht es modernem Marketingdenken um die Frage, wie eine Beziehung zwischen zwei Partnern so gestaltet werden kann, dass sich dabei beide als Subjekte erfahren und jeweils einen für sie zufriedenstellenden Gewinn aus dieser Beziehung erzielen können. Nur so ist die Nachhaltigkeit einer (ökonomischen) Tauschbeziehung zu gewährleisten. Übertragen auf den Umgang der Kirche mit Menschen, die aus ihr ausgetreten sind bzw. dies beabsichtigenden, heißt das, dass in einem kirchenorientierten Marketing viel stärker, als dies bei Düttemeyer der Fall ist, auch auf die Perspektive dieser Menschen zu achten ist. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass Ausgetretene bzw. Noch-Mitglieder als Subjekte ernst genommen werden. Ein kirchenorientiertes Marketing, das sein Gegenüber als Subjekt wahrnimmt, wird in der Lage sein, wirklich nachhaltige Beziehungen zu pflegen, zu gestalten oder auch neu zu initiieren. Ob die zahlreichen Praxisimpulse Düttemeyers vor diesem Hintergrund immer noch als konstruktiv bezeichnet werden können, muss zumindest in Frage gestellt werden.

Dem Kirchaustritt begegnen?

In dieser Angelegenheit gibt es noch eine Menge nachzudenken und noch mehr zu tun. Der von Dirk Düttemeyer eingeschlagene Weg weist – trotz der eingewandten Kritik – in die richtige Richtung. Vor allem der Austausch zwischen Theologie und Betriebswirtschaftslehre bietet bislang noch ungenutzte Potentiale. Es wäre wünschenswert, wenn nach einer ersten Phase der oft unkritischen und z.T. auch naiven Rezeption betriebswirtschaftlichen Denkens in Theologie und Kirche nun eine zweite Phase folgen würde. Jenseits von euphorischer Übernahme bzw. kategorischer Ablehnung betriebswirtschaftlichen Denkens sollte es künftig zu einem echten Gespräch zwischen Theologie und Betriebswirtschaftslehre kommen. Vor allem die Frage nach der Pflege und Gestaltung von Bindungen

zu Menschen und Organisationen (Stichwort: Marketing!) könnte eine gute Basis für ein solches Gespräch bieten. Beide – Theologie und Betriebswirtschaftslehre – haben dazu eine Menge zu sagen.

*Pfarrer Dr. Gerald Kretzschmar,
Mitarbeiter beim Evangelischen
Münchenprogramm und wissen-
schaftlicher Mitarbeiter an der
evangelisch-theologischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität
München*

Werner Thiede, Wer ist der kosmische Christus? Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Metapher, Kirche – Konfession – Religion, Band 44, Göttingen 2001, 513 Seiten, 60,00 Euro
Spätestens seit Ende der achtziger Jahren hat die Rede vom kosmischen Christus Konjunktur. So findet sich der Begriff nicht nur in den Titeln theologischer Literatur, sondern neuerdings auch verstärkt in esoterischen Publikationen. Was weniger bekannt ist: Der Begriff des »kosmischen Christus« ist maßgeblich im Kontext moderner Esoterik entwickelt worden. Mit dieser überraschenden Beobachtung setzt Thiedes umfassende wie gründliche systematisch-theologische Analyse ein. Sein Buch, eine Habilitationsschrift an der Universität Erlangen-Nürnberg, mutet dem Leser einiges zu. Die sicherlich wichtige Analyse und Interpretation des esoterisch-weltanschaulichen Gedankensystems von Theosophie und Anthroposophie ist keine leichte Kost. Aber die Lektüre lohnt sich, für TheologInnen in jedem Fall, zumal die Rede vom kosmischen Christus manchmal allzu leicht über die Lippen geht. Hinzu kommt, dass im Kontext neuer Religiosität diese religiöse Metapher sich großer Beliebtheit erfreuen kann – allerdings unter bestimmten weltanschaulichen Prämissen, die sich nicht einfach mit der christlichen Perspektive in Einklang bringen lassen. Unterscheidung tut not. Deshalb möchte Thiede der Verwendung dieses Begriffs in unterschiedlichen Kontexten nachgehen. Und er möchte den Blick dafür schärfen, in welchem »weltanschaulichen Gebrauchskontext« die Rede vom kosmischen Christus verwendet wird.

Thiede weist überzeugend nach, dass der Begriff Anfang des 20. Jahrhunderts

in der Theosophischen Gesellschaft geprägt und entfaltet wurde. Damit identifiziert er seinen Entstehungsort in der modernen nicht- bzw. nachchristlichen religiösen Bewegung, die im Zeitalter umwälzender naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, allen vor die Evolutionstheorie, nach Antworten suchte und dabei auch den Fortschrittsglauben in das eigene System integrierte. An die Stelle eines heilsgeschichtlich-eschatologischen Konzepts tritt ein mythisch-zyklisch, spiralenförmig strukturiertes innerweltliches Konzept der Höherentwicklung der Menschheit. In der an indischem Denken orientierte Okkult-Theosophie haben Karma- und Reinkarnationsvorstellung ihren festen Platz. Damit geht auch eine Uminterpretation von Kreuz und Wiederkunft Christi einher – mit der Folge, dass die zentrale Bedeutung Christi deutlich in Frage gestellt wird. Für Thiede ist klar: Die christlichen Begriffe »dienen als Vehikel einer nichtchristlichen Weltanschauung« (154).

Ein erster Schritt nähert sich dem Begriff des kosmischen Christus, ein zweiter untersucht diese Metapher im Horizont moderner Esoterik, über die Theosophinnen Helena P. Blavatsky und Annie Besant bis hin zum Begründer der Anthroposophie, Rudolf Steiner. Abschließend fragt Thiede nach der Funktion der Rede vom »kosmischen Christus« im Kontext moderner Theologie, insbesondere bei Jürgen Moltmann.

Im Zusammenhang moderner Esoterik erscheint die Rede vom kosmischen Christus besonders durch die Theosophie Blavatskys vorbereitet. Hier lassen sich altindisch-theosophische, neuplatonische und kabbalistische Einflüsse finden (113). Akribisch wird das Gedankensystem dieser modernen universal-religiösen Bewegung analysiert. Blavatsky legte mit ihrem Denken die Spuren, blieb aber stärker in einer christentumsfeindlichen Grundhaltung gefangen. Unter Annie Besant (1847–1933), seit 1889 Mitglied der »Theosophical Society« und 1907 »Weltpräsidentin« der »Theosophischen Gesellschaft Adyar« – eine von vielen Abspaltungen –, änderte sich das. Sie beginnt christliche Begriffe theosophisch zu vereinnahmen. 1901 erscheint ihr Buch »Esoteric Christianity«, in dem sie den Begriff des kosmischen Christus erstmals entfaltet. Sie geht davon aus, dass er nicht der jüdisch-christlichen, sondern vielmehr der älteren griechischen Mysterientradition entstammen würde.

Ihre Suche nach dem Urwissen der Menschheit lässt sie eigenwillige Wege beschreiten: Im geschichtlichen Jesus erblickt sie einen Esoteriker, in dessen Gestalt sich Christus offenbart habe. Die theosophische Traditionsgeschichte wirkt sich auch auf den anfänglichen Theosophen Rudolf Steiner aus, der zwar theosophische Ansätze übernimmt, nicht jedoch den von Besant einschlägig geprägten Begriff des kosmischen Christus. Der Bruch Steiners mit der Theosophischen Gesellschaft unter Besant führt Ende 1912 zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Gerade hier bietet das Buch gründliche weltanschauliche Analysen und interessante historische Details. Besonders aufschlussreich ist dabei die Nachwirkung der religiösen Metapher und ihre Rezeption innerhalb des religiösen Flügels der anthroposophischen Bewegung, der »Christengemeinschaft«, und ihres maßgeblichen Theologen Friedrich Rittelmeyer. Der Bogen wird über New Age bis hin zu aktuellen esoterischen Bewegungen und Gruppen, wie die Sonnentempler, gespannt. Der dritte Hauptteil stellt unter der Fragestellung religionstheologische Beiträge zusammen. Hier finden sich neben der exklusivistischen Position Teilhard de Chardins und Karl Barths auch Analysen inklusivistischer Beiträge, darunter auch die Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi von 1961. Auch die pluralistische Rede vom »kosmischen Christus« bei Raimundo Panikkar, John Hick und Matthew Fox wird eingehend behandelt. Die abschließende »Analyse und konstruktive Kritik« des kosmischen Christus bei Jürgen Moltmann unterstreicht noch einmal darauf, wie notwendig Kriterien für eine kosmische *christologia crucis* sind. Hier entdeckt Thiede Gemeinsamkeiten, aber auch deutliche Unterschiede, vor allem dahingehend, dass Moltmanns Konzept Affinitäten zur spiritualistischen Konzeption in sich trage. In seiner Schlussbetrachtung fordert Thiede für die theologische Rede vom kosmischen Christus »Problembewusstsein« und »klare Identifizierungen« ein. Für Thiede heißt das, »den Gekreuzigten als den kosmischen bezeugen und auch umgekehrt den kosmischen Christus als den Gekreuzigten identifizieren« (445).

Thiedes Buch leistet hinsichtlich des inflationären Gebrauchs dieser religiösen Metapher unentbehrliche Hilfestellungen für das theologische Unterscheidungsvermögen. Gerade die im

besten Sinne dialogisch-apologetische Grundkonzeption seines Beitrages und nicht zuletzt sein Plädoyer für einen kreuzestheologisch verantwortlichen Umgang schärft den Blick, die Metapher umsichtig und theologisch-verantwortungsvoll zu verwenden.

*Pfarrer Dr. Matthias Pöhlmann
Wiss. Referent der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungs-
fragen (EZW), Berlin*

*Martin Gernot Meier, Systembruch
und Neuordnung Reformation und
Konfessionsbildung in den Markgraf-
tümern Brandenburg-Ansbach-Kulm-
bach 1520-1594, Frankfurt/Main
1999, (Europäische Hochschulschrif-
ten: Reihe 23, Theologie; Bd. 657),
ISBN 3-631-33521-0*

»Es soll untersucht werden, wie bibli-
sche Gebote, kirchliche Verkündigung
und christliche Wertvorstellungen in

den konkreten Lebensvollzug der Gläu-
bigen übernommen wurden und ob
theologische Appelle eine Veränderung
bewirkten.« (Vorbemerkung, S. 14) Wer
es unternimmt, die ca. 400 Seiten des
Buches zu lesen – Mühe und Aufmerk-
samkeit kosteten mich vor allem die er-
sten Kapitel mit den historischen Über-
blicken der Markgräflinge vor und in
der Reformationszeit – erfährt, was
konkret hinter dem Satz »Markgraf NN
führte ... die Reformation ein« steckt,
wie man ihn in kirchengeschichtlichen
Kompendien lesen kann. Erst die Erfas-
sung der Entwicklungen an der Basis
macht deutlich, was an konkreten Maß-
nahmen hinter einem solchen Ent-
schluß für die neue Lehre steckte. Mei-
er zeigt, dass die Reformation weder
allein von der Gemeinde ausgeht noch
einfach von »oben« verordnet werden
konnte. Deutlich wird auch, wieviele
neue Strukturen zu schaffen, Bildung

und Ausbildung zu entwickeln und wie-
viel an Aufsicht nötig war, um die Re-
formation einzuführen. Die Steuerung
von oben war sicher unvermeidlich,
führte aber zu einer – von Luther ei-
gentlich nicht gewollten – Entmündi-
gung der Gemeinden, die bei der Beru-
fung ihrer Pfarrer allenfalls widerspre-
chen, nicht aber mehr wählen konnten,
ebenso, wie auch die Pfarrer ihren De-
kan verordnet bekamen, den sie vorher
durch Wahl bestimmten. Lassen sich
neue Paradigmen und Leitbilder nicht
anders einführen, denkt der Leser, auch
im Blick auf die Entwicklungen unserer
Landeskirche in den letzten Jahren.
Konfessionsbildung ist – man hätte es
wissen können – ein langdauernder Pro-
zeß, der auch zwischen den grundsätz-
lich Zustimmenden nicht ohne Streit
abgeht. Der Dekan von Kitzingen mel-
det (ungern?), dass es nicht möglich sei,
die obrigkeitlich verordnete Gottes-

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Wir sind so frei!« Das evangelische
Motto. In der Theorie. Und manchmal
auch, indem wir es nicht so genau
nehmen und Debatten und Konflikte
vermeiden. Oder Schlamperei als Zei-
chen von Freiheit verkaufen wollen.
Und, wenn wir alles anders machen,
als die Kirchenleitung es will.

Aber wenn dann der Bischof etwas
sagt oder die Synode oder auch ein
Vorsitzender des PfarrerInnenvereins,
dann regen sich manche »Freien« auf,
als müßten sie nun ihre eigenen Ge-
danken und Überlegungen in den Pa-
pierkorb werfen und diese fremde
Meinung vertreten.

Manche römische Katholiken, »unfrei«
unter einem päpstlichen Lehramt, ge-
hen viel souveräner mit Autorität um:
»Das ist die Meinung »meiner« (!) Kir-
che – ich verstehe das so...«: so oder
so ähnlich habe ich manchen katholi-
schen Priester reden hören. Man spür-
te: Er geht nicht einfach über Erklä-
rungen seiner Kirche hinweg, als wäre
alles das einfach nichts – aber er ver-
wechselt sie auch nicht mit Gottes
Wort. Achtung vor dem Lehramt und
eigenes Denken sind vereinbar. Ach,
wenn wir nur alle »so« frei wären!

Wahrscheinlich ist es wirklich leich-
ter, mit Autorität umzugehen, wenn
klare Strukturen da sind, wenn Hier-
archie nicht bestritten oder mit Ge-
schwisterlichkeit verkleistert wird.

Streit unter Geschwistern ist ja mit am
schwierigsten, weil Liebe und Rivalität,
Zusammengehörigkeit und Bedürfnis
nach eigenem Da-Sein sich ungut mi-
schen.

Aber es sollte ja auch uns Evangeli-
schen möglich sein, mit Autoritäten,
wie wir sie kennen, umzugehen: Die
Meinung unserer Kirche zu vertreten
und trotzdem eigene Positionen deut-
lich zu machen. Dazu müßten wir sie
nur von einem falschen Sockel herun-
terholen (und selbst von unseren
Sockelchen steigen): Wir sind nicht die
kleinen Luthers und Kirchenleitung ist
nicht der Kaiser des Heiligen Römischen
Reiches. Übrigens wissen das ja auch
alle. Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer,
Gemeindemitglieder, alle Evangelischen
es wissen, brauchen sie nicht gleich die
Bekannterpose einzunehmen. Und wenn
kirchenleitende Organe wissen, wer sie
sind, können sie mit Autorität und nicht
autoritär reden.

Und sie und wir können dieses Blatt le-
sen, wie es gemeint ist: Unter jedem
Artikel steht ein Name. Wo »Verein«
steht, redet der Vereinsvorstand. Wo
Namen stehen, reden die Menschen, die
wir kennen oder nicht. Niemand muß
ihnen mehr glauben, als er, als sie selbst
es will. Wir bieten eine Plattform zum
Gespräch, zur Diskussion, zum Wider-
spruch, zur Zustimmung. Niemand be-
hauptet, kann behaupten, die maßgeb-

liche Meinung zu haben, der sich alle
beugen müßten. Lesen Sie's so. Dann
kann man über Vieles nachdenken,
über Manches lachen und über Alles
reden. So frei könn(t)en wir sein...

Ob wir es sind, wenigstens im Blick
auf das **KORRESPONDENZBLATT**, entschei-
det mit über dieses Blatt. Seine Chan-
ce ist es, Diskussionsplattform zu sein,
auf der man auch Unfertiges präsen-
tieren darf, schreiben darf, wie es ei-
nem momentan ums Herz ist, was ei-
nen bewegt. Und die Kolleg/innen le-
sen es, freuen sich, ärgern sich, wis-
sen es besser und bringen auch das zu
Papier. Wir drucken es – als Ihre Mei-
nung, nicht die des Vereins, der Re-
daktion, schon gar nicht als die ulti-
mative und verbindliche Meinung für
alle. Darum drucken wir *alle* Ausspra-
che-Beiträge. Darum ändern wird an
Artikeln nichts (außer manchmal die
Rechtschreibung), wir machen nur die
Überschrift dazu. Wenn das wieder
allen klar ist, muß der Verein sich
nicht für Beiträge verteidigen, unter
denen ein Name steht und er kann uns
in der Redaktion die Freiheit lassen,
die wir so lange schon genossen ha-
ben. Das wünsche ich mir – zu unser
aller Nutzen!

Ihr

Martin Ost

dienstordnung durchzusetzen. Es gibt Auseinandersetzungen zwischen Lutheranern, Melancthonanhängern und Reformierten und der Versuch, Katechismen zu verfassen bringt selbst den vom Landesherrn eingesetzten Superintendenten zeitweise um sein Amt: seine Abendmahlslehre kommt denen entgegen, die Widerstände gegen das Essen von Leib und Blut entwickeln und nähert sich nach Meinung von Theologie und Obrigkeit zu sehr zwinglischen Lehren an.

Überhaupt, manchmal scheint es, als habe es nie andere Fragen gegeben als die damals schon erörterten: Pfarrer beklagen sich, dass die Gemeinde den Gottesdienst vor der Kommunion verlassen (freilich damals noch erst nach den Einsetzungsworten, ein Rudiment des Katholizismus – wobei Meier nicht zu wissen scheint, dass bis heute in mancher fränkischen Gemeinde dieser Brauch durch den ersetzt wurde, nach der Predigt zu gehen). Der oben schon genannte Generalsuperintendent Karg beklagt dieses Predigtecho: »..sagen wohl, der pfarrer hab eine gute predigt gethan, können aber nit anzaigen, wann sie gefragt werden, wovon und was er gepredigt und gesagt habe« – »Schön hat er's gemacht!«, sagen sie heute. Ein anderer Kitzinger Dekan äußert die Vermutung, dass die Pfarrer zwar alle die CA in Händen haben, aber doch »wenig mit reifem iudicio dasselbe lesen« und tritt für die Behandlung des Bekenntnisses in den Kapitelssynoden ein. Dieses geschieht dann auch in drei Durchgängen zwischen 1617 und ca. 1680, weil das Konsistorium ähnliche Befürchtungen hegt: Es »möchten nicht wenig Fratres gefunden werden, die angeregte Confession bißher noch nie gelesen, weniger die darinnen verfaste Articul ihnen bekanth gemacht hetten.« Nimmt man noch hinzu, wie erfolglos die Bemühungen waren, gegen Volkssitten von Aberglauben und Zauberei bis zur Umgehung der evangelischen Sexualmoral vorzugehen, wird man über die alten Zeiten ebenso wenig mehr leicht urteilen wie über die Menschen von heute. Mir scheint überdies, dass man an manchen Stellen auch die Ursprünge mancher Sitten in unseren Landgemeinden begreifen kann, weswegen sich die Lektüre des Buches wirklich lohnt, das nebenbei auch ein Repetitorium in Reformations- und Bekenntnisgeschichte ist.

Martin Ost

Ankündigungen

Evangelischer Bund

Wiederbelebung toter Texte oder Umgang mit lebendigem Wort?

2.5., 15.00 Uhr bis 4.5., 16.00 Uhr

Ort: Benediktinerabtei Plankstetten, Berching
Bei dieser Tagung beschäftigen wir uns mit dem feministischen, jüdischen und bibliodramatischen Verstehensansatz der Bibelauslegung.

Referenten: Dr. Daniel Krochmalnik, Sabine Heider, Dr. Renate Jost

Kosten: Tagung/ÜN 60.– Euro für Mitglieder, 100.–Euro für alle anderen TeilnehmerInnen. Die Tagung ist als Fortbildungsmaßnahme für Hauptamtliche der Bayerischen Landeskirche anerkannt. Ehrenamtliche MitarbeiterInnen können im Rahmen des Ehrenamtlichen-gesetzes von ihren Gemeinden gefördert werden. FEA/FRED

Anmeldung bis 17.04.2003: Evangelischer Bund Bayern, Adam-Kraft-Straße 37, 90419 Nürnberg, Tel: 09 11/ 39 37 84 0, Fax: 09 11/ 39 37 84 2, eMail: EBBayern@t-online.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

An den Quellen leben – Spiritualität im Dienst

28.-31.1. 2003

Das Seminar stellt sich der Frage, wo die Spiritualität Hauptamtlicher einen Ort finden kann, in Reflexion und mit praktischen Übungen.

Leitung: Pfarrer Dr. Jürgen Körnlein, Sr. Edith Therese Krug CCR

Kursgebühr: 25,- Euro, Unterkunft und Verpflegung: 125,- Euro

Kollegiale Seelsorge – Ermutigung zu eigener Kompetenz im Miteinander

17.-21.2. 2003

In dieser Tagung wird der Versuch unternommen, in fünf Schritten – Bestandsaufnahme, Analyse, offene Begegnung mit sich selbst, Einübung in kollegiale Seelsorge und Reflexion von Transfermöglichkeiten – Prozesse der Ermutigung und gegenseitiger Unterstützung im Pfarrberuf aufzuzeigen und in Gang zu setzen.

Leitung: Pfarrer i.R. Helmut Jehle, Pfarrer i.R. Hartmut Stoll

Kursgebühr: 95,- Euro, Unterkunft und Verpflegung: 180,- Euro

Fortbildung in den letzten Amtsjahren – »Die letzten Amtsjahre, der Übergang und was dann?«

5.-9.5. 2003

In der Tagung werden praktische Hilfestellungen für die Lebensphase des Übergangs in den Ruhestand erarbeitet.

Leitung: Pfarrer i.R. Helmut Jehle, Pfarrer i.R. Eckart Galler, Edith Galler, Georg Tautor

Kursgebühr: 95,- Euro, Unterkunft und Verpflegung: 180,- Euro

Information und Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg, 97348 Rödelsee, Tel.: 0 93 23/ 32-184 oder - 185, Fax: 0 93 23 / 32-186, E-Mail: bildung-begleitung@schwanberg.de

Gottesdienstinstitut

Licht und Finsternis

Improvisationskurs für Orgel

10.-12. Januar 2003

Ort: Bayreuth

Referent: Prof. Torsten Laux, Düsseldorf,

Leitung: Andreas Schmidt, Kirchenmusiker, Gottesdienst-Institut

Für Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen
Kosten: Euro 80 (für Studierende und Nebenberufliche 50%)

Kooperation mit der Hochschule für Kirchenmusik, Bayreuth

Konfirmation feiern und gestalten

Kreative Impulse und Modelle für Gottesdienst und Verkündigung zur Konfirmation

13. – 16. Januar 2003

Ort: Heilsbrunn

Referenten: Axel Piper, RPZ, Uschi Schmidt, Projektstelle KU, Jens Uhlendorf, Gottesdienst-Institut

Leitung: Reinhold Morath, Pfarrer und Kirchenmusiker, Gottesdienst-Institut

Kosten: Euro 155 UV; Euro 70 Kursgebühr

Familienzentrum

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Pauline Laetitia Dollack, Kind von Beate Anneliese Krauß und Gerald Bernhard Dollack, am 19.11. in Döhlau

■ Stellt unsre Füße, Gott, auf weiten Raum...

Liturgie in Bewegung

7.- 9. Februar 2003 Schwanberg

Anregungen zum Umgang mit Bewegung und Tanz in Liturgie und Gottesdienst.

Referent: Gerd Kötter, KMD, München

Leitung: Andrea Felsenstein-Roßberg, Gottesdienst-Institut

Kosten: Euro 80 UV; Euro 40 Kursgebühr

Gleichnisse predigen

Homiletische Frischzellen

27., 14.00 Uhr bis 28. Februar 2003, 13.00 Uhr

Ort: Augsburg

Impulse und Anregungen zu neuer Lust am Predigen

Referent: Alexander Deeg, Universität Erlangen

Leitung: Reinhold Morath, Pfarrer und Kirchenmusiker, Gottesdienst-Institut

Informationen und Anmeldung: Gottesdienst-Institut der ELKB, Tel.: 09 11 / 43 16 - 3 40
Sperberstr. 70, 90561 Nürnberg, Frau Brutcher

die gemeinde akademie

■ Mit Ehrenamtlichen zusammenarbeiten

Training für Hauptberufliche, die als Leiter/innen mit Ehrenamtlichen zusammenarbeiten

7. bis 9. Mai 2003

Steffens

Letzte Meldung

»Ich bin Dekan und Pfarrer geworden und nicht Banker.«

Redebeitrag auf der Landessynode

»Ich bin Dekan und Pfarrer geworden und nicht Denker.«

Protokoll der Landessynode

Die Fortbildung bietet Hauptberuflichen die Möglichkeit, ihr Leitungshandeln gegenüber Ehrenamtlichen zu trainieren. Das berufliche Handeln der Teilnehmenden steht im Vordergrund. Deshalb werden neue Inhalte und Methoden in Impulsreferaten vorgestellt und auf die eigene Praxis bezogen. Rollenspiele und gegenseitige Beratung geben den Teilnehmenden die Möglichkeit, erste Schritte mit dem neuen Handwerkszeug im geschütztem Rahmen zu erproben.

Leitung: Martina Jakubek, Dr. Bernhard Petry
Kosten: Euro 130 (Euro 210 für FEA; FED; FRED; FEB; im Teildienst Euro160)

Anmeldungen möglichst bald an: Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Rummelsberg,
Tel: 0 91 28 / 91 22 0,
Fax: 0 91 28 / 91 22 20,
e-mail: gemeindeakademie@elkb.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: Pfarrer.Pfarrerinnenverein@t-online.de